

Unsere Welt als Kampfarena

Die Fotografin Tina Hage stellt in der Galerie Rehbein archaische Rituale nach

VON DAMIAN ZIMMERMANN

Was sagt es eigentlich über die britische Gesellschaft aus, wenn die Mehrheit der Staatsoberhäupter sowie wichtige Denker und Philosophen auf dieselben Elite-Schulen gegangen sind? Und was sagt es über diese Schulen aus, wenn zu den jahrhundertealten Mannschaftssportarten „Pancake Greaze“ und „Wall Game“ gehören – zwei ziemlich archaisch-maskuline und durchaus auch brutale Spiele, bei denen sich zwei Teams im Pulk entweder auf einen riesigen Pfannkuchen oder auf einen kleinen Ball werfen?

Sieger beim „Pancake Greaze“ an der Westminster School ist

Britische Eliteschüler prügeln sich um einen Pfannkuchen

die Mannschaft, die das größte Stück vom Pfannkuchen ergattert hat. Beim „Wall Game“ des Eton College hingegen muss der Ball an einer Ziegelsteinmauer aus dem 18. Jahrhundert entlang irgendwie ins gegnerische Tor gebracht werden, das auf der einen Seite aus einer Gartentür und auf der anderen Seite aus einer Ulme besteht. Es ist das reinste Schieben und Schubsen und weil das so schwer ist, wurde der Ball zuletzt – kein Witz – im Jahr 1909 ins Tor gebracht.

Die deutsche Fotografin Tina Hage hat diese ganz besonderen Spektakel als Vorlage für eine neue, sechsteilige Fotoserie mit dem Namen „The one that couldn't get away“ ausgewählt. Wie es für ihre Herangehensweise typisch ist, hat Hage auch hier alte Fotografien der Veranstaltungen als Vorlage genommen und diese in ihrem Studio nachgestellt und fotografiert. Das Besondere: Hage nutzt keine Modelle, sondern schlüpft für ihre „Reenactments“ immer selbst in die Rolle ihrer Protagonisten – in diesem Fall also in mehr als ein Dutzend junger Männer in Business-Anzügen, die sich um einen unter ihnen begrabenen Pfannkuchen prügeln. Am Computer werden die Einzelfotos zu einer Gesamtaufnahme zusammengesetzt.

Oberflächlich betrachtet ist das Ergebnis ein Sinnbild für eine dekadente Oberschicht, die sich – von sich selbst gelangweilt – archaisch prügelt wie es die sinnsuchenden Männer in David Finchers „Fight Club“ tun. Doch gleichzeitig steht Hages Bild auch für den rauen und zugleich zusammenschweißenden Umgang einer Machtelite, die weit über die Internatszeit hinaus ihre Wirkung zeigt: Nicht nur meh-



Foto: Tina Hage

Die Münchner Künstlerin Tina Hage schlüpfte für ihre „Gestalt“-Serie von 2012 in die farbenfrohen Masken und Verkleidungen des Protestes.

rere Mitglieder des britischen Königshauses, sondern auch 20 Premierminister zählen zu den ehemaligen Schülern des Eton College; sechs Premierminister sowie drei Nobelpreisträger waren auf der Westminster School.

Eine weitere Serie von Tina Hage heißt „Gestalt“ und widmet sich den Medienbildern von vermummten Demonstranten während öffentlicher Proteste auf der ganzen Welt. Dabei entdeckte die 1976 geborene Künstlerin sowohl gewisse „Dresscodes“ bei den Teilnehmern als auch stereotypische Darstellungen von Gesten und Haltungen in der Berichterstattung, die sie ebenfalls mit sich selbst nachinszenierte.

Gibt es eine universelle Körpersprache bei Protestbewegungen oder sind es nur die media-

len Bilder, die diesen Eindruck erwecken? Durch das typische Porträtformat fokussiert sie dabei auf das Individuum, das sonst üblicherweise in der Masse untergeht, und präsentiert es

Auch Demonstranten haben so etwas wie einen Dress-Code

auf der anderen Seite vermummt und unerkennbar und zudem in einer sehr modernen und minimalistischen Mode-Blitzlicht-Ästhetik vor schwarzem Hintergrund.

Die bunte Kleidung sticht so besonders hervor und verdeutlicht, mit welcher einfachen, scheinbar improvisierten Mitteln die Demonstranten einerseits ihre Identität und andererseits ihre Körper schützen wol-

len. Dabei ist die Auswahl der Kleidung selbstverständlich nicht zufällig gewählt: Kapuzenpullover, Schals, Camouflage-Jacken, Skimasken und sogar Gasmasken gehören zur inoffiziellen „Berufsbekleidung“ der von den Medien üblicherweise ausgewählten weil veröffentlichten Protestler.

Hage stilisiert diese fast zu Mode-Ikonen und wahlweise kann sich die Betrachter überlegen, ob er neben den Bildern eher eine politische Botschaft oder den Verkaufspreis eines Hoodies erwartet (Preise: von 2400 bis 3700 Euro).

Thomas Rehbein Galerie,
Aachener Straße 5, Köln, Di.-Fr.
11-13 Uhr und 14-18, Sa. 11-16 Uhr,
bis 21. August.
www.rehbein-galerie.de